

Laudatio für Hans-Friedrich Fulda  
auf dem Empfang des Philosophischen Seminars am 22. Oktober 2010  
anlässlich seines 80. Geburtstages

Ein junger Mann von asthenischer Konfiguration, der Blick ist frei nach außen gerichtet, manchmal auch schwäbisch vergrübelt abgesenkt, seine Äußerungen sind bestimmt, aber nicht peremptorisch, gegenüber offenkundigem Unsinn ist er wenig duldsam, erträgt ihn aber meist schweigend – das sollte sich später ändern – seine Kleidung ist einfach und von gedeckter Färbung, derart, daß es undenkbar erscheinen mußte, sich ihn jemals in einem Hawai-Hemd vorzustellen (wenn sie noch wissen, was das war) – so steht mir der fünfundzwanzigjährige Hans Friedrich Fulda vor Augen, wie ich ihn in den Vorlesungen und Seminaren meines Vaters Wolfgang Cramer im Sommer 1956 in Frankfurt kennen gelernt habe und dem ich und der mir zum Freund wurde.

Er hatte da schon einiges hinter sich. 1950 hatte er in Heidelberg das Brotstudium der Jurisprudenz aufgenommen. Eine schwere Erkrankung jedoch führte nicht nur zu einer langwierigen Unterbrechung seines Studiums und noch Jahre nach seiner Wiederherstellung zu der Notwendigkeit einer genauen Beobachtung seiner körperlichen Befindlichkeit, sondern auch dazu, daß er bei der ihm aufgezwungenen Ungewißheit über das ihm noch Offenstehende die Idee einer bürgerlichen Existenz als Jurist preisgab. Er wollte sich nun lieber auf den Weg machen, zu erkunden, was die Welt im Innersten zusammenhält. Vielleicht zunächst auch nur: im Äußeren zusammenhält. So begann er in Frankfurt bei Adorno und Horkheimer, den Häuption der damals noch gar nicht so genannten Frankfurter Schule und Urvätern der damals ebenfalls noch gar nicht so genannten Kritischen Theorie, das Studium der Soziologie. Es war Adorno, der Fulda bedeutete, daß er nicht in Soziologie, sondern in Philosophie promovieren müsse. Für Adorno selber schlug dieser Rat nicht glücklich aus. Denn „wenn schon Philosophie, dann aber richtig“. So sagte mir Fulda in Erinnerung an unsere gemeinsame Frankfurter Zeit unlängst einmal wörtlich. Und so ging Fulda zu meinem Vater Wolfgang Cramer über, dem eigentlich so zu nennenden Philosophen der damaligen Frankfurter Szenerie, und wurde rasch ein Mitglied von dessen engstem Schülerkreis, auf den übrigens die Teilnahme einer Reihe bezaubernder Studentinnen, die zu diesem erweiterten Kreis gehörten, eine humanisierende Wirkung ausübte. Was es bedeutete, Wolfgang Cramers Schüler zu sein, hat Fulda, ihm längst befreundet, in seinem meisterhaften „In memoriam Wolfgang Cramer“ 1974 mit der größtmöglichen Empathie und dabei Genauigkeit beschrieben.

Wolfgang Cramer konnte bei seiner nach wie vor unbefriedigenden institutionellen Stellung selbst seinen begabtesten Schülern in Frankfurt keine Zukunft eröffnen.

Er schickte sie zu Hans-Georg Gadamer nach Heidelberg in der Erwartung, daß sie sich bei diesem durchsetzen würden. Das geschah 1957 mit Fulda, 1958 mit dem soeben in einem konfliktreichen Verfahren promovierten Reiner Wiehl, der alsbald Gadamers Assistent wurde. Fulda hingegen wurde, wie auch ich wenig später, von dem jugendlichen Genie des von Gadamer gerade habilitierten Dieter Henrich fasziniert. So gut, so dachten wir wohl, wie der können wir bei aller Anstrengung nicht werden. Manche haben sich später diesem Gedanken durch Vätermord zu entziehen gesucht. Wir nicht.

Es traf sich für Fulda so, daß Henrich im Wintersemester 1957 an einer Besprechung von Wolfgang Cramers soeben erschienener „Grundlegung einer Theorie des Geistes“ arbeitete, und so war ihm Fulda, der aus Frankfurt kommende authentische Kenner der Philosophie Cramers, als Gesprächspartner willkommen. Sie lasen während dieses Semesters Cramers Grundlegungsschrift in regelmäßigen Seancen ; und Henrich hat den Anteil, den Fulda an der 1958 in der Philosophischen Rundschau erschienenen berühmten Rezension gehabt hat, in dieser eigens hervorgehoben. Das war des „Herrn cand. phil. Hans Friedrich Fulda“ erste Erwähnung in der philosophischen Literatur. Aber auch seine letzte. Denn bei seinem nächsten, nun selbständigen Auftritt für die philosophische Öffentlichkeit, seiner Besprechung der von Gadamer 1962 veranstalteten „Heidelberger Hegeltage“ in der Zeitschrift für Philosophische Forschung 1963, war Fulda seit zwei Jahren durch Gadamer und Henrich in Heidelberg summa cum laude promoviert und mit Henrich auf dessen ersten Lehrstuhl zusammen mit unserem unzeitig früh verstorbenen Freund Lorenz Krüger als Assistent nach Berlin entschwunden. Den sollte er sehr viel später in gemeinsam sehr veränderter Position, nämlich selber als Lehrstuhlinhaber, an der Universität Bielefeld wieder finden.

Gadamer hatte auf den soeben erwähnten Heidelberger Hegeltagen eine philosophische Forschergemeinschaft gegründet, die „Internationale Vereinigung zur Förderung des Studiums der Hegelschen Philosophie“, vulgo „Internationale Hegel-Vereinigung“. Diese Gründung und ihr weiteres Schicksal sollte für Hans-Friedrich Fulda von Bedeutung werden. Gadamer gab zwar im Stile althergebrachten Gelehrtenhabitus für seine Gründung die Parole aus, daß es gelte, Hegel allererst einmal „buchstabieren zu lernen“. In Wahrheit aber war es dabei auch Gadamers erklärte Absicht, durch ersichtlich werdende Qualität und hermeneutische Solidität von Beiträgen zur Hegelforschung das Interpretationsmonopol derjenigen politisch orientier-

ten Bezugnahmen auf die Hegelsche Philosophie auch für die philosophische Öffentlichkeit zu brechen, die sich in den Beiträgen der älteren „Hegel-Gesellschaft“ und ihrer marxistisch und auch vom Osten geförderten marxistisch-leninistisch orientierten Tendenz zu erkennen gab. So war Gadamers Gründung ein Kind des auch auf dem Boden des Geistes ausgefochtenen Ost-Westkonfliktes der 60er Jahre. Der Erfolg seiner Gründung manifestierte sich insbesondere auf den großen Stuttgarter Hegel-Kongressen, welche die Vereinigung aufgrund der Sachbezogenheit ihrer Generalthemen und dem Rang und der Internationalität der eingeladenen Redner über Jahrzehnte hinweg mit überwältigendem Publikumserfolg durchführte. Daß Fulda hier, nämlich bei und nach der historischen Entschärfung dieses weltbestimmenden Konfliktes durch die Implosion der kommunistischen Systeme des Ostens eine wichtige Rolle spielen würde, konnte er Anfang der 60er Jahre nicht ahnen. Aber so war es. Auf Gadamer als Präsident der Vereinigung folgte Henrich bis 1987, auf diesen nun Fulda bis 1996. Da war die konkurrierende Hegel-Gesellschaft durch Henrichs Aktivitäten, zu denen eine in der Höhle des Löwen in Moskau nicht zuletzt, wie es scheint, durch die Trinkfestigkeit Henrichs mit großem Erfolg veranstaltete Tagung der Vereinigung gehörte, längst ins Wesenlose versunken wie der Konflikt selbst.

Daß Fulda auf Henrich im Präsidium der Internationalen Hegel-Vereinigung bis kurz nach seiner eigenen Emeritierung - dann den Stab an Rüdiger Bubner weitergebend – folgte, hatte Gründe. Sie sind es, die mich nun in das Innere der Sache führen.

Es will mir scheinen, daß Fulda, als er 1957 nach Heidelberg und damit mehr zu Henrich als zu seinem formalen Doktorvater Gadamer übergang, aus Frankfurt schon einen ziemlich klaren Plan zu einer Dissertation über Hegel mitbrachte. Mit dieser war er 1961 promoviert worden, erschienen aber ist sie erst 1965 in den Philosophischen Abhandlungen des Verlags Klostermann unter dem Titel „Das Problem einer Einleitung in Hegels Wissenschaft der Logik“. Das war der Zeitpunkt, zu dem Fulda mit Henrich, der nun der Nachfolger von Karl Löwith auf dessen Heidelberger Lehrstuhl geworden war, weiterhin als dessen Assistent von Berlin nach Heidelberg zurückkehrte. Fulda hatte also seine fünf Assistentenjahre in Berlin, soweit ihm dafür bei den Anforderungen seines Chefs Zeit blieb, der die Vergabe einer Assistentenstelle an seinem Lehrstuhl zwar als eine hohe Auszeichnung, aber nicht als Stipendium mißzuverstehen bat, weitgehend für die Überarbeitung, genauer: eine durchgreifende Neubearbeitung seines Dissertationstextes verwandt. Aber das ist, wie

sich rasch herausstellte, eine weise Entscheidung gewesen. Denn mit seinem Hegelbuch von 1965 rückte Fulda beinahe über Nacht in die damalige Avantgarde der internationalen Hegelforschung ein.

An dieser vor mehr als vier Jahrzehnten erworbenen Stellung hat sich bis heute nichts geändert. Schon die Themenanalyse seiner seit 1966 bis heute erschienenen 109 Aufsätze, Artikel und Rezensionen, von den von ihm besorgten sechs großen Publikationen nicht zu reden, macht den Hegel-Schwerpunkt seiner Lebensarbeit deutlich: Von ihnen sind im ganzen 70 der Philosophie Hegels und Gegenständen in ihrem Umkreis gewidmet. Und seine drei publizierten Bücher sind allesamt Hegel-Bücher, von denen das letzte 2003 erschienene: „Georg Wilhelm Friedrich Hegel“ in der Reihe „Denker“ ein solches Buch im eminenten Sinne ist. Jahrzehntelang war es erwartet worden, die Hoffnung auf sein Erscheinen fast aufgegeben. Nun war es da: die glänzende kritische Darstellung und systematische Analyse der Theoriegestalt und damit verbunden der Lebensgestalt Hegel, sogar von den Feuilletons der überregionalen Presse mit Recht sogleich hochgerühmt.

Nun ist das Epitheton „Hegelforscher“ und auch das Epitheton ornans „Renommierter Hegelforscher“ - so die Rhein-Neckar-Zeitung in einem Artikel zu Fuldas 70. Geburtstag - ein philosophisch zweideutiger Titel. Man kann Forschung an den Gegenständen der philosophischen Überlieferung einmal auf zwar unverächtliche, aber ganz unphilosophische Weise betreiben, als Antiquar sozusagen, der sich auf kontingente Weise mit Kontingenzen des Geistes beschäftigt. Im geraden Gegenzug dazu steht das, was man sich vor einiger Zeit unter dem Namen „rationale Rekonstruktion“ überlieferter Gestalten des philosophischen Denkens ausgedacht hat. So genannte Rekonstruktionen sind oftmals von der Überzeugung der Rekonstruktoren getragen, daß sie, die Rekonstruktoren, im Besitze der Wahrheit sind und das zu Rekonstruierende an diesem Besitze messen können derart, daß das an einer tradierten Gestalt des philosophischen Denkens, was dieser Wahrheit nicht entspricht, in das Feuer gerechten Vergessens zu werfen sei – wie dies Thomas Hobbes für den ganzen Aristoteles vorschlug. So kommt es dann, um ein Beispiel aus unsren Tagen zu nennen, zu der ins Unendliche langweilenden sprachanalytischen Umschrift von Philosophemen und Philosophien vergangener Tage mit der Tendenz, diese wenigstens partialiter als ernstzunehmende Zeitgenossen betrachten zu dürfen. Das heißt: soweit dies eben die eigene Borniertheit, mithin Begrenztheit erlaubt.

Fulda ist als Hegelforscher und auch in allen seinen anderen Aktivitäten als Historiker des Denkens weder Antiquar noch rationaler Rekonstrukteur im bezeichneten Sinne. Schon sein erstes Hegelbuch macht dies deutlich. Zwar geht es in ihm gewiß um ein spezifisch der Hegelinterpretation angehörendes Thema, nämlich um die Bestimmung der Methode der Phänomenologie des Geistes und damit um die Frage des systematischen Ortes der Phänomenologie im Ganzen der Hegelschen Philosophie. Es war nicht zuletzt diese Thematik, die seinem Erstling so große Aufmerksamkeit gesichert hat. Denn zur Zeit seines Erscheinens war die Phänomenologie des Geistes in das Zentrum ernsthafter Forschungskontroversen gerückt und Fulda konnte hier seinen wichtigen Part mitspielen, im übrigen auch durch spätere Editionen zusammen mit Dieter Henrich und anderen wie Rolf-Peter Horstmann. Aber in Wahrheit ging es Fulda nur dem Anschein nach um ein obzwar wichtiges, aber am Ende doch nur der Hegelschen Philosophie immanentes Thema. Denn das Problem einer Einleitung in Hegels Wissenschaft der Logik hat sich für Fulda bei aller stupend gelehrten und forschungskompetenten Durchführung des Themas als das sachliche Problem der Möglichkeit der Vermittlung des von Hegel behaupteten Rationalitätsgehaltes seiner spekulativen Logik der reinen Gedankenbestimmungen für ein Bewußtsein dargestellt, das, wie das unsere, nicht per se auf dem Standpunkt dieser Logik steht. Kann unser oder ein anderes Bewußtsein auf diesen Standpunkt auf eine Weise eingeleitet werden, die auf die Andersartigkeit dieses Bewußtseins ihm gegenüber so Rücksicht nimmt, daß sich auch ihm der vernünftige Charakter dessen, was Hegel „die Wissenschaft“ nannte, erschließt, ohne daß unser oder ein anderes Bewußtsein mit Hegels Anspruch überfahren wird, jene Wissenschaft sei die Vernunft, unser Bewußtsein jedoch nicht. So stand für Fuldas Erstling in Wahrheit der mögliche Wahrheitsanspruch der Hegelschen Logik in seiner Vermittelbarkeit für das nicht-spekulative Bewußtsein unserer Tage auf dem Prüfstand, das ja, von der Unwahrheit der Systeme des spekulativen Idealismus weithin mit der Aussage „So können wir heute nicht mehr denken“ überzeugt, diesen Systemen, wenn überhaupt, nur noch eine mühsam erbrachte Bewunderung in gehöriger Entfernung zu ihrer Sache zu geben bereit sein mag. Wie wollte man aber auch ein ganzes wissenschaftliches Arbeitsleben an die Erforschung der inneren Verfassung von etwas wenden, von dessen Unwahrheit man überzeugt ist. Nicht einmal der Antiquar ist dazu imstande.

Ich denke, daß insbesondere die weiteren großen Abhandlungen zu Hegel, die Fulda im Laufe der Jahre seinem Erstling folgen ließ, von demselben exploratorischen Geist getragen wurden. Ich will hier nur einige auch dem Umfang nach größte nennen: Unzulängliche Bemerkungen zur Dialektik 1973, Hegels Dialektik als Begriffsbewegung und Darstellungsweise 1978, Fragen zu Michael Theunissens Logik-Deutung 1980, Spekulatives Denken und Selbstbewußtsein 1987, Ontologie nach Kant und Hegel 1988, Hegels Logik der Idee und ihre epistemologische Bedeutung 2004, Das absolute Wissen 2007. Und zuletzt noch 2010, im Erscheinen begriffen, Hegels Philosophie - mit und ohne Metaphysik. Mit diesem und anderem mehr könnte man leicht drei stattliche Bände mit griffigen Titeln füllen und hätte dann sechs Buchbände, wenn, ja wenn Fulda zu jenen gehörte, die schon einmal Veröffentlichtes bei suhrkamp zusammenkleben lassen. Aber zu jenen gehört er sowenig wie zu denen, die, sagen wir, in Berlin oder in München täglich ein Buch oder doch täglich einen Aufsatz zu verfassen imstande sind. Ohnehin ist es seine Sache nicht, Aufheben von sich zu machen. Als ich ihm während unserer gemeinsamen Zeit am Heidelberger Seminar einmal beiläufig auf dem Marsiliusplatz begegnete und vorschlug, daß wir vielleicht im so genannten Kakaobunker einen Kaffee trinken könnten, sagte er, das ginge jetzt nicht. Er wäre nämlich soeben auf dem Wege zu seiner Heirat.

Es war klar, daß sich Fulda für ein Habilitationsprojekt von Hegel weg auf einen anderen Gegenstand umzuorientieren hatte. Es geschah dies wohl auch im Blick auf die nun sehr veränderte Situation der Heidelberger Philosophie mit dem Beginn der Wirksamkeit von Ernst Tugendhat und ein wenig später mit der von Michael Theunissen neben Henrich - Theunissen, der den von Bubner und mir auf spektakuläre Weise nach Stuttgart zurückvergraulten Robert Spaemann als Nachfolger von Gadamer ablöste. Damit begann eine wirklich große Zeit des Philosophierens, die es so seither an den deutschen Universitäten nicht mehr gegeben hat. Fulda suchte in dieser Zeit seinen eigenen Standort durch eine intensive Beschäftigung mit der Philosophie von Charles Sanders Peirce zu erweitern. Offensichtlich hat Fulda in der spezifisch Peirceschen Variante des amerikanischen Pragmatismus nicht nur darin eine Gemeinsamkeit mit Hegel gesehen, daß auch sie eine Absage an den Cartesianismus formulierte. Fulda hat, so scheint mir, in Peirces Bestimmung der logischen Struktur eben dieses Pragmatismus auch eine sachliche Nähe zur Hegelschen Philosophie des Geistes erblicken können, die seine Beschäftigung mit Peirce eben nicht, wie es zunächst scheinen mochte, außer allen Konnex mit seiner Arbeit an

Hegel setzte. Freilich ist seine Habilitationsschrift von 1969 mit dem Titel „Der logische Pragmatismus von Charles Sanders Peirce. I. Teil: Theoretisches und praktisches Verhalten“, dem ein II. Teil über Peirce Zeichentheorie und Logik folgen sollte, nie erschienen. Weniges davon hat sich in Publikationen niedergeschlagen, insbesondere in einem Aufsatz in der von Bubner, Wiehl und mir unter dem Titel „Hermeneutik und Dialektik“ besorgten zweibändigen zweiten Gadamer-Festschrift von 1970 zu dem Thema: „Theoretische Erkenntnis und pragmatische Gewißheit“. Wenn man – so lesen wir da – auf die Illusion eines stabilen Wahrheitsfundaments und auf das Ideal eines Wissens verzichtet, das zugleich Wissen des Wissens ist, wird die theoretische Forschung zu einem Unternehmen, das bloß versuchsweise in Gang gebracht wird. Sie ist das Wagnis, ein auf Wahrheit gerichtetes Erkenntnisverfahren anders als auf absolute Gewißheit ausgreifend zu organisieren. Das ist eine Aussage, die gut in eine Gadamer -Festschrift paßt. Ob auch zu Hegel, und wenn ja, wie? Diese Frage lasse ich hier unerörtert.

Fulda ist in den mehr als 4 Jahrzehnten seiner akademischen und institutionellen Wirksamkeit zu vielen Festschriften eingeladen worden, zu mehr als 9, wenn ich richtig sehe. Stets hat er dabei den zu Ehrenden etwas schreiben wollen, das zu deren eigener Forschungsarbeit paßt. Irgendetwas aus der staubigen Schublade zu ziehen und dem Anlass entsprechend ein wenig umzufrisieren war seine Sache nicht. - Nur drei Beispiele: Für Wolfgang Cramer 1966 eine Abhandlung über den spekulativen Anfang, für Karl Löwith, dem Montaigne als Paradigma eines philosophisch geführten Lebens galt und der sich öffentlich darüber wundern konnte, daß der Staat Leute wie Philosophen besoldet, 1967 eine Abhandlung zu dem Thema Hegel über Nutzen und Nachteil der Philosophie für den Staat, für Werner Marx in Freiburg, den aus der Emigration auf Heideggers Lehrstuhl Berufenen, 1975 Husserls Weg zum Anfang einer transzendentalen Phänomenologie, in der von ihm und uns veranstalteten Festschrift für unseren Lehrer Henrich 1987 eine Arbeit, die direkt in die Höhle des Löwen führte, eben Spekulatives Denken und Selbstbewußtsein, um nur diese zu nennen. Zu seinem 65. Geburtstag ist er dann selber mit der von Christl Fricke und anderen herausgegebenen Festschrift „Das Recht der Vernunft. Kant und Hegel über Denken, Erkennen und Handeln“ geehrt worden.

So wie nur wenige von außen her wissen konnten, daß sich Fulda in der zweiten Hälfte der 60er Jahre intensiv mit dem amerikanischen Pragmatismus beschäftigt hatte, so konnten auch nur wenige wissen, daß er sich zentrale Positionen der analy-



tischen Philosophie im engeren Sinn dieses Wortes erarbeitet hatte, ohne freilich zu dieser auf der anschwellenden Woge der damaligen Wittgenstein-Rezeption, welche die unerträgliche Heideggerei der fünfziger Jahre abgelöst hatte, auf modische Weise überzugehen. Fuldas Kompetenz auf diesem Gebiete wurde zur Überraschung vieler, auch meiner, deutlich durch seine große Laudatio auf Donald Davidson anlässlich der Verleihung des Hegel-Preises der Stadt Stuttgart im Jahre 1993, die er als Präsident der Internationalen Hegel-Vereinigung unter dem Titel „Unterwegs zu einer einheitlichen Theorie des Sprechens, Handelns und Interpretierens“ hielt, die dann in dem Suhrkampband „Dialektik und Dialog“ in einer Länge von 40 Seiten als eine veritable Abhandlung erschienen ist.

Den Etappen seiner akademischen Karriere muß ich hier im Einzelnen nicht näher nachgehen. Nach fünf Jahren Heidelberger Lehrtätigkeit als Universitätsdozent und einigen Lehrstuhlvertretungen wurde er 1974 auf ein Ordinariat an der Universität Bielefeld berufen. Von dort holte ihn dann Dieter Henrich als Nachfolger von Michael Theunissen, der wie Tugendhat und Krüger nach Berlin an die Freie Universität gegangen war, auf ein Ordinariat als seinen und Reiner Wiehls Kollegen nach Heidelberg zurück, kurz bevor er selber nach München entschwand. Hier ist Fulda 1995 emeritiert worden. Was ihn vor anderen Emeriti unseres Faches auszeichnet ist die Tatsache, daß er seitdem ununterbrochen weiter Lehrveranstaltungen durchgeführt hat.

Der Name Kant, der schon zu erwähnen war, bringt mich auf einen letzten Sachgesichtspunkt. Es ist auffällig, daß Fulda von den seit seiner Emeritierung im Herbst 1995 veröffentlichten über 40 Aufsätzen mehr als zehn der Kantischen Rechtsphilosophie gewidmet hat. Zwar geht sein Interesse an einer Vernunftbegründung des Rechts schon weit zurück. Seine kleine Schrift mit dem Titel „Das Recht der Philosophie in Hegels Philosophie des Rechts“ von 1968 macht bereits deutlich, daß Fuldas eigentliches Interesse an Rechtsphilosophie hier der spezifischen Stellung der Philosophie als solcher in einer Theorie der Geltung des Rechts galt, und damit auch dem, was eine Philosophie des Rechts für den Begriff der Philosophie selber bedeutet. Dieses Interesse ist zunächst einmal das an der Durchsetzung universell geltend zu machender Regeln der Vernunft bei der Begründung der Geltung der Institutionen von Recht und Staat. In specie hat Fulda bei seiner Interpretation des kantischen Begriffs von Philosophie des Rechts darauf bestanden, daß eine solche nicht schon in der Kritik der praktischen Vernunft oder der Grundlegungsschrift

entwickelt werden konnte, sondern eben als das, für was die Grundlegungsschrift nur den Grund legt, als „Metaphysik der Sitten“, mithin als eine nicht auf empirischen Prämissen aufbauende Theorie von strikt allgemeiner Geltung für Momente des menschlichen Lebens, die ihrerseits für dieses Leben als ein menschliches universaliter, mithin für ein aus Vernunft führbares Leben gelten müssen. Eine Abhandlung von 2006 mit dem Titel „Notwendigkeit des Rechts unter Voraussetzung des Kategorischen Imperativs der Sittlichkeit“, die auf einen mir zu meinem 70. Geburtstag gehaltenen Festvortrag zurückgeht, macht folgendes in besonders eindrücklicher Weise deutlich: Durch irgendwelche kontingente Bedingungen von nicht universeller Gültigkeit, denen dies Leben ausgesetzt ist, kann die vernünftige Gültigkeit dieser Regeln nicht eingeschränkt werden, ohne den Begriff des Rechts selbst preiszugeben. Das Festhalten an dieser entscheidenden Option von Kants Metaphysik der Sitten hat es Fulda möglich gemacht, in seiner als ziemlich sensationell empfundenen Studie von 1999 über „Heinrich Rickerts Anpassung an den Nationalsozialismus“, die insbesondere aus einer nachgelassenen Vorlesung Rickerts über Fichte aus dem Jahr 1933 zu rekonstruieren war, folgendes nachzuweisen: Der südwestdeutsche Neukantianismus hat Kants in seiner Rechtslehre ausgeführte Prärogative der Vernunftposition des Rechts der Menschheit in Wahrheit verlassen, nämlich in einer Philosophie, die sich als wissenschaftliche Weltanschauungslehre nach ideographischer Methode verstand, zu Gunsten der Auszeichnung von Wertbegriffen, in denen der Wert der Nation eine zentrale Rolle spielt und in dieser Rolle als Lebenskorrektiv gegenüber einem universalistisch konzipierten Begriff von Recht geltend gemacht werden konnte und auch geltend gemacht wurde. Und eben diese theoretische Entscheidung konnte zu einem nationalen, nicht kosmopolitisch verstandenen, nicht marxistisch, sondern solidaritätstheoretisch in so etwas wie der Nation oder am Ende gar in der Zugehörigkeit zu einem Volk begründeten Sozialismus führen. Als Kronzeuge für einen solchen nationalen Sozialismus konnte von Rickert und prononcierter noch von dessen Lieblingsschüler August Faust in Breslau Fichte reklamiert werden und so als ein Nationalsozialist *avant la lettre* erscheinen. Und so waren diejenigen Neukantianer, welche die Kantische Überzeugung von der Notwendigkeit der Prärogative der Geltung universeller Rechtsprinzipien als Bedingung der Möglichkeit der Sittlichkeit bereits unter Berufung auf die „Not der Zeiten“, um Hegel zu zitieren, auf die eine oder andere Weise preisgegeben hatten, für die Ideologie des Nationalsozialismus, wie das Beispiel des alten Rickert und anderer lehrt, von Haus aus anfällig. Fulda ist dieser Materie in einer weiteren Abhandlung von 2009 unter dem Titel

„Krise und Untergang des südwestdeutschen Neukantianismus“ erneut nachgegangen. Seine Rickert-Studie hat er mir seinerzeit mit folgender handschriftlichen Bemerkung zugeschickt: „In Trübsinn über diese unheilvolle Materie, die jeden noch heute beschädigt.“ So ist es, und anders, meine Damen und Herren, kann es nicht sein.

Zum Schluß kommend, kehre ich noch einmal zu meinem Anfang zurück. Wer wissen will, wie der junge Fulda vor mehr als einem halben Jahrhundert ausgesehen hat, kann dies aus dem von mir angefertigten wahrhaften Konterfei, einem portrait of the thinker as a young man, ersehen. Es entstand auf der letzten Etappe einer von uns unternommenen denkwürdigen Italienreise im Jahre 1958 auf der liparischen Insel Panarea, wo uns beim nächtlichen Feueranblick des Stromboli das Drama zwischen Roberto Rossellini, Ingrid Bergman und Anna Magnani buchstäblich vor Augen stand. Die Zeichnung zeigt außer ihm, dem von Bubner und mir allerdings erst später, als sich Fuldas schütterere Haartracht durch Längung antiker Form genähert hatte, so genannten thessalischen Hirtengott Fuldaios, rechts neben ihm unsere Freundin aus dem Frankfurter Kreis, Renate Ränge, die zweckmäßiger Weise gleich ganz in Italien blieb und später Umberto Ecos Frau wurde, ganz rechts des Hirtengottes Schwager neben einem einheimischen Hirtenmädchen, alle zeichnend oder posierend. Wer vor Augen hat, mit welcher Lässigkeit Fulda bei dem Fest, das er uns unlängst gab, zur Begrüßung seiner Gäste auf einen wackligen Holzstuhl stieg und dort freihändig eine Ansprache hielt, wird nach Besichtigung seines Konterfeis meinem und dem Urteil vieler anderer zustimmen, dem Urteil nämlich: so jung wie heute war Fulda noch nie.

Prof. Dr. Konrad Cramer, Göttingen